

Weltfremde Innerlichkeit oder gesellschaftsgestaltende Kraft?

Der christliche Glaube und seine Herausforderungen

Predigt zum Ostersonntag 2024

(Apg 10, 34a.37-43 / Kol 3,1-4 / Joh 20, 1-9)

„*Richtet euern Sinn auf das, was oben ist, nicht auf das Irdische!*“ Wie es diese Worte aus dem Kolosserbrief (3,2) zunächst nahelegen, sollen wir unseren Blick auf Jesus Christus lenken, der nach seiner Auferstehung zur Rechten Gottes sitzt. Bedeutet das etwa zugleich, die Hände in den Schoß zu legen und sich aus allem herauszuhalten? Meiner Meinung nach ist das nicht der Fall. Es schwingt aber der Rat mit, sich nicht zu sehr von den weltlichen Betrachtungs- und Handlungsweisen bestimmen zu lassen. Orientiert euch vielmehr – so könnte man die eigentliche Absicht dieser Aufforderung verstehen – an Jesus Christus, betrachtet alles aus seiner Perspektive und geht mit den Menschen so um, wie er es vorgelebt hat. Mit ihm sind wir auferweckt zu einem neuen Leben, nicht mehr Sklaven der Sünde, und dadurch angeregt und befähigt, unsere irdischen Verhältnisse in seinem Geist so gut wie möglich mitzugestalten. Oben und unten bleiben dann keine voneinander radikal unterschiedenen Sphären mehr.

Davon überzeugt haben sich Vertreter und Vertreterinnen der katholischen wie der evangelischen Kirche in den vergangenen Wochen klar und deutlich von völkisch-nationalistischen und rechtsextremistischen Bestrebungen in unserer Gesellschaft distanziert. Kritische Reaktionen blieben nicht aus: mit und ohne oder falschem Namen, unflätig und polemisch oder auch betont sachlich und seitenlang argumentierend. Vor allem hieß es immer wieder: Als Kirchen hätten wir uns nicht in die Politik einzumischen. Unsere Aufgabe sei es lediglich, „von den letzten Dingen zu sprechen: von Himmel und Hölle, von Erlösung und Heil“. Stimmt das? Ist der christliche Glaube nur zur eigenen Erbauung und persönlichen Vergewisserung gedacht – aber nicht von Bedeutung für das gesellschaftliche Zusammenleben? Sollen Menschen damit nur über das tägliche Elend hinweggetröstet werden? Dann wäre ja „die Religion“ – wie Karl Marx es formuliert hat – tatsächlich nichts anderes als „das Opium des Volkes“ oder sogar – wie Wladimir Iljitsch Lenin es noch verschärft hat – „das Opium für das Volk“, ein raffiniertes Instrument, mit dem herrschende Klassen ihre Untertanen gefügig halten könnten. Keine Frage! In dieser Weise waren und sind totalitäre und autoritäre

Systeme auch bestrebt, Kirchen zu instrumentalisieren oder mundtot zu machen. Unter den Nationalsozialisten wurden christliche Schulen geschlossen und Verbände aufgelöst. Und im Kommunismus war es erklärtes Ziel, jegliche Religion zum Absterben zu bringen. Das Christentum sollte höchstens noch auf Gottesdienst und Sakristei beschränkt sein oder als private Gefühlsangelegenheit im stillen Kämmerlein dahinvegetieren dürfen. Und das war nicht nur eine Wunschvorstellung, sondern wurde oftmals brutal durchgesetzt.

Sonderbarerweise versuchen auch heutzutage manche Gruppierungen, Religion, wenn diese sich gegenüber bestimmten Entwicklungen als zu kritisch erweist, wieder ins Abseits zu drängen. Selbst Politiker, die sich als christlich verstehen, fordern die Kirchen dann dazu auf, sich aus der Politik herauszuhalten. „Konzentriert euch auf eure Kernkompetenz“, ist da zu hören. Und das bedeutet: „Haltet Gottesdienste und erfüllt die religiösen Bedürfnisse der Mitglieder“. „Nicht dass wir uns missverstehen“ – schreibt jemand in einem Magazin für politische Kultur: „Auch Religion kann bereichern. Solange sie privat bleibt. Religiöse Wahrheiten... sind mit Demokratie schwer vereinbar...“¹ Nunmehr ist oftmals „Toleranz“ das Zauberwort. Der weltanschauliche Pluralismus, die säkulare Gesellschaft und die Neutralität des Staates – so die zunehmende Meinung – würden dies einfordern. Religionslosigkeit sei gewissermaßen die Grundlage für alle Bürgerinnen und Bürger. Folglich bedeutet das Recht auf Religionsfreiheit dann fast nur noch negativ, das Recht zu haben, von jeglicher Religion frei zu sein, als vielmehr positiv, sich frei zu einer Religion zu bekennen und ihre Werte öffentlich zu vertreten.

Biblich bezeugt sind Gottes- und Menschenliebe jedoch untrennbar, hat das Evangelium „einen unausweichlich sozialen Inhalt“.² Auch wenn sich Jesus nicht unmittelbar in die Weltpolitik eingemischt hat, sind sein Leben und seine Botschaft doch nicht unpolitisch. „Salz der Erde“ sollen seine Jünger sein (Mt 5, 13), und sich so mit den Schwächsten und Ärmsten identifizieren, dass die Hinwendung zu ihnen zum Dienst an ihm selbst wird (vgl. Mt 25, 40). Unmissverständlich bezeugt Jesus mit seinem Leben und Sterben: Das Interesse Gottes ist der Mensch in all seinen Beziehungen. „Folglich“ – schreibt Papst Franziskus z.B. – „kann niemand von uns verlangen, dass

¹ Timo Stein, Kirchenstaat Deutschland: Religion hat in der Politik nichts verloren, in: Cicero, 19. 12.2012.

² Papst Franziskus, Evangelii Gaudium 177.

wir die Religion in das vertrauliche Innenleben der Menschen verbannen, ohne jeglichen Einfluss auf das soziale und nationale Geschehen, ohne uns um das Wohl der Institutionen der menschlichen Gemeinschaft zu kümmern, ohne uns zu den Ereignissen zu äußern, die die Bürger angehen.“³ Das jedoch bedeutet nicht unbedingt, sich auf das Feld der Tagespolitik zu begeben. Wenn es aber grundsätzlich und konkret um die Würde und Freiheit eines jeden Menschen geht, die Achtung der Menschenrechte und das Gemeinwohl, können und dürfen die Kirchen nicht schweigen. Darum beteiligen wir uns auch „seit vielen Jahren an den öffentlichen Debatten über ethische, politische und rechtliche Fragen“⁴.

Den Himmel im Blick feiern wir Ostern – das Fest der Auferstehung und des Lebens schlechthin – als das „Ja“ zum ganzen Menschen mit all seinen Stärken und Schwächen. Gerade auch seine Hinfälligkeit und das sichere Wissen darum, früher oder später sterben zu müssen, ist davon umfassen. Wer daran glaubt, dass Jesus von den Toten auferweckt wurde, darf davon ausgehen, dass Gott für jeden Menschen eine unvergängliche Zukunft bereithält. Allen kommt von ihm eine unverlierbare Würde zu, unabhängig von Alter und Gesundheit, Leistung und Glück, Nationalität und Religion. Darum kann man mit den Menschen nicht machen, was man will. Vielmehr gilt es, das Leben in jeder Phase zu schützen und hilfreich zu begleiten. Als Gläubige sollten wir den Mut haben, dem schleichenden Tod in all seinen Varianten Widerstand zu leisten: der Selbstsucht und Feigheit, der Depression und Verzweiflung, der Ausgrenzung und Verarmung, der Ungerechtigkeit und Herzlosigkeit. Wie notwendig ist es doch, für Frieden, Gerechtigkeit und Freiheit einzutreten, für Solidarität und Barmherzigkeit.

Ostern ist aber auch das „Ja“ Gottes zu seiner ganzen Schöpfung. Darin einbezogen sind die belebte und die unbelebte Natur sowie alles, was auf uns Menschen einwirkt und unsere Lebensbedingungen beeinflusst. Gott liebt seine Schöpfung. Sie gehört in seinen Heilsplan und darf auf Vollendung hoffen. Von daher ist sie kein bloßes Rohstofflager, in dem man sich rücksichtslos bedienen kann. Sie ist uns anvertraut worden, damit wir sie hüten und bewahren. Angesichts des dramatischen Klimawandels und der zunehmenden Umweltkatastrophen sind wir darum umso mehr dazu aufgerufen,

³ Ebd., 183.

⁴ Bilaterale Arbeitsgruppe der Deutschen Bischofskonferenz und der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands, Gott und die Würde des Menschen, Leipzig/Paderborn 2017, 12.

unsere Verantwortung wahrzunehmen und zu einem Lebensstil zu finden, der von Nachhaltigkeit und ökologischer Gerechtigkeit geprägt ist.

Und schließlich ist Ostern das „Ja“ Gottes zum Leben über den Tod hinaus. Unvorstellbar anders und beglückend wird das sein, was wir erhoffen dürfen – für uns selbst und für die anderen. Damit ist auch gesagt, dass unsere Jahre auf der Erde nicht unser „ganzes Leben“ sind, die es krampfhaft auszuschöpfen gilt. Vielmehr ist uns verheißen, durch den Tod hindurch gerettet zu werden und bei Gott eine neue Zukunft zu finden. Dieser Glaube kann freilich nur in Bildern und Gleichnissen ausgedrückt werden. Die Formulierung „ewiges Leben“ hat deshalb nichts mit einer zeitlichen Ausdehnung zu tun. Es ist der Versuch, Gottes unermessliche Fülle zum Ausdruck zu bringen, an der wir mit allem, was wir sind, Anteil erlangen werden. Darauf zu hoffen, kann uns im Umgang mit den Grenzen unseres Lebens gelassener machen und zugleich dazu beflügeln, die gegenwärtigen Entwicklungen auch weiterhin kritisch zu begleiten und uns konstruktiv dort einzubringen, wo es notwendig oder hilfreich erscheint.

Christlich verstanden ist Ostern somit ein Bekenntnis und ein Aufruf zum Leben – zu einem Leben in Fülle. Und hier sind wir alle gefragt: unser Bild vom Menschen und seiner Würde, unser ganz persönlicher Glaube und unser Umgang miteinander. Österliche Menschen leben mit Zuversicht und stellen sich mutig der Gegenwart, verziehen sich nicht in eine „weltfremde Innerlichkeit“, sondern verstehen sich als eine „gesellschaftsgestaltende Kraft“. Möge dies für uns alle Wirklichkeit werden und Ostern für uns mehr sein als nur eine fromme Droge, ein holdes Frühlingserwachen oder ein lustiges Eierfest.